

## Kirche

NETZHAMMER Raymund: *Bischof in Rumänien. Im Spannungsfeld zwischen Staat und Vatikan*. Bd. I-II. Hg. von Nikolaus NETZHAMMER in Verbindung mit Krista ZACH. München: Südostdeutsches Kulturwerk 1995-1996. I: 774 S., II: 775-1765 S., 80 Abb. = Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks, Reihe B: Wissenschaftliche Arbeiten 70-71.

Der im badischen Erzingen geborene Albin, mit Ordensnamen Raymund Netzhammer (1862-1945), trat im Alter von 18 Jahren in das Benediktinerkloster Maria Einsiedeln ein, wodurch er bald die schweizerische Staatsbürgerschaft erlangte. Nach Noviziat, Studien und Priesterweihe wirkte er als Lehrer der Mathematik, Physik und Chemie am Stiftsgymnasium und war vorübergehend auch Vikar in Montreux sowie Ökonom der Abtei. Abt Kolumban schickte ihn 1900 mit einem anderen Pater, Lucius Fetz – der dann sein Weggefährte wurde – auf Bitten des Schweizer Erzbischofs Xaverius von Hornstein nach Bukarest. Dort sollte er als Ökonom ein bischöfliches Konvikt leiten und naturwissenschaftliche Fächer unterrichten. Wegen Differenzen mit dem Erzbischof kehrte Netzhammer 1902 heim. Auf Wunsch seines Abtes ging er 1903 nach Rom, um sich dort im Zentralkolleg S. Anselmo als Ökonom und Professor zu betätigen. Im November 1904 berief ihn die Propagandakongregation zum Rektor des päpstlichen Collegium Graecum. Aber bereits am 16. September 1905 ernannte Pius X. an Stelle des demissionierten Erzbischofs von Hornstein Netzhammer zum Erzbischof von Bukarest. Nach der erfolgten Bischofsweihe übernahm der neue Erzbischof sein Amt am 17. Dezember 1905, das er bis zu seiner erzwungenen Abdankung am 3. Juli 1924 innehatte. Danach wartete Netzhammer in Rom und Einsiedeln ein ganzes Jahr auf seinen Prozeß und seine Neuverwendung. Er wurde dann zwar von den unhaltbaren Beschuldigungen freigesprochen, erhielt jedoch kein neues Amt mehr und wurde praktisch in sein Kloster abgeschoben. Um dort nicht dem Abt und den Mitbrüdern zur Last zu fallen, zog er sich 1927 auf die winzige Rheininsel Werd (Gemeinde Eschenz, Thurgau) zurück, die er nur ab und zu für erbetene Pontifikalhandlungen in der Schweiz oder in Deutschland verließ. Seinen Forschungen und seiner umfangreichen schriftstellerischen Tätigkeit setzte der Tod 1945 ein Ende.

Erzbischof Netzhammer war Zeit seines Lebens ein vielseitiger und fleißiger Schriftsteller. Sein Schriftenverzeichnis umfaßt 182 Titel (S. 1597-1613), angefangen von Mathematik und Physik über Kartographie und Reiseberichte bis hin zu Kirchengeschichte, Archäologie und Numismatik. Von seiner Ernennung zum Erzbischof bis zu seinem Tod führte er ein ausführliches Tagebuch, das in fünf Bänden gebunden im Stift Einsiedeln aufbewahrt wird. Von 1926 bis 1934 erstellte er aus den bereits vorhandenen Aufzeichnungen eine Autobiographie unter dem Titel „Als Erzbischof in Rumänien. Tagebücher“. Das Kloster Einsiedeln gab 1995, fünfzig Jahre nach dem Ableben des Autors, die Erlaubnis, diese Fassung der Tagebücher zu veröffentlichen (S. 45). Die editorische Hauptarbeit übernahm Groß-

neffe Nikolaus Netzhammer mit Familie, und in Verbindung mit dem Südost-deutschen Kulturwerk in München konnte auch die Mitarbeit der fachkundigen Krista Zach gewonnen werden (S. 45-47).

Der erste Band beinhaltet die Zeit von 1905 bis 1917 (S. 51-762), der zweite die von 1918 bis zum 29. Juli 1926 (S. 783-1500). Nikolaus Netzhammer wertet in der Einleitung (S. 9-43) und im Nachwort (S. 1733-1765) die Aufzeichnungen im historischen Kontext aus. Das Werk bringt ferner im Anhang 33 sehr informative Dokumente, ein Verzeichnis der katholischen Schulen, ein Schriftenverzeichnis Netzhammers, eine Zeittafel, ein Verzeichnis der 80 Abbildungen, sowie sehr präzise Register über Personen, Orte, Sachen und Abkürzungen (S. 1621-1783), auf deren Grundlage eine Reihe von Problemen und Themen erfaßt werden können.

Die Tagebücher und Aufzeichnungen Netzhammers sind höchst aufschlußreich und werden die bisherige Forschung sowohl gut ergänzen als auch an einigen Stellen erneuern. Einen besonderen Wert haben sie dadurch, daß wichtige Besprechungen nicht einfach geschildert, sondern in den jeweils erfolgten Dialog gestellt werden. Die zahlreichen Gespräche Netzhammers mit den Königen Carol I. und Ferdinand, mehreren Kardinälen, Kaiser Karl I. in Wien und Koriphäen der Kirche, der Politik und der Gesellschaft werden jeweils äußerst genau wiedergegeben.

Wegen des historischen Hintergrundes ist darauf hinzuweisen, daß Bukarest als Missionserzbistum 1883 gegründet wurde, unter Aufsicht der Propagandakongregation stand, 1925 nur 25 Pfarreien mit rund 50.000 Gläubigen (alle Nichtrumänen, vor allem Magyaren, Deutsche und Ausländer) und 39 Priester hatte. Von den Geistlichen war kein einziger gebürtiger Rumäne, 19 von ihnen besaßen jedoch die rumänische Staatsangehörigkeit. Der Abstammung nach waren von den 39 Priestern elf Deutsche, zehn Polen, fünf Ungarn, fünf Italiener, zwei Bulgaren, zwei Tschechen, ein Franzose, ein Schweizer und ein Niederländer (S. 38-39).

Aus der Fülle der in den Aufzeichnungen und Dokumenten besprochenen Probleme greift der Rezensent im Hinblick auf die ungarische Kirchengeschichte nur vier Themenkreise auf: die Gründung der Diözese Hajdúdorog, die Frage der Union, die Lage der katholischen ungarischen Schulen und die Demissionierung Netzhammers.

Aufgrund der zahlreichen Eintragungen Netzhammers über die Gründung der unierten Diözese Hajdúdorog 1912 (so S. 347, 349, 361, 362, 371, 393-394, 442, 458, 470, 484, 608) ist ersichtlich, daß dieses Ereignis nicht nur die rumänische Öffentlichkeit und Regierung im Altreich sowie selbst die rumänische unierte Kirche selbst, sondern auch er als ein Unglück für die katholische Kirche betrachteten. Er teilte die rumänische Überzeugung, daß die »auf ungarischem Staatsgebiet lebenden Unierten entweder Rumänen oder Ruthenen, auf keinen Fall aber Ungarn waren«, so daß »die Gründung einer ungarischen Diözese Hajdudorogh nur bedeuten« konnte, »daß bestehende rumänische und rutherische Pfarreien magyarisiert werden sollten« (S. 23). Man befürchtete negative Auswirkungen auf die katholische Kirche in Rumänien (wie König Carol, S. 349). Netzhammer selber trug seine Einwände in Briefen an die Wiener Nuntiatur, den Kardinal Mariano Ram-

polla und sogar persönlich am 22. April 1912 dem Staatssekretär Kardinal Raffaele Merry del Val, am 24. April 1912 schließlich dem Papst Pius X. vor (S. 361-363).

Es ist richtig, daß »diese politische Bistumsgründung« (Netzhammer, 27. Mai 1912, S. 371) das Verhältnis zwischen Magyaren und Rumänen schwer belastete und daß darunter auch die Katholiken in Bukarest zu leiden hatten (Netzhammer an Kardinal Merry del Val, 3. Mai 1913, S. 442). Auch ist es verständlich, daß Netzhammer damals – wie bis zum II. Vatikanischen Konzil alle kirchlichen Behörden – vom Gebrauch der Muttersprache in der Liturgie nichts hören wollte (S. 458). Es ist jedoch ebenso unleugbar, daß die allermeisten Pfarreien der neuen Diözese unierte Gläubige mit ungarischer Muttersprache hatten. Über 80 Prozent der 250.000 Diözesanen waren nachweislich Magyaren, es verblieben jedoch immer noch 120.000 Magyaren in ihren alten rumänischen oder ruthenischen Diözesanverbänden.<sup>1</sup> Der Grund für die Forderung der Unierten mit ungarischer Muttersprache nach eigener Liturgie und Diözese in Ungarn war die Tatsache, daß die rumänischen und ruthenischen Oberhirten auf sie keine Rücksicht nahmen, sondern sie als Rumänen oder Ruthenen behandelten.

In den Aufzeichnungen Netzhammers nimmt die Frage der Schulen der katholischen Magyaren einen breiten Raum ein. Diese wurden vom Budapester St.-Ladislau-Gesellschaft (*Szent László Társulat*) gegründet und fortan subventioniert. Sie hatten über 2.000 Schüler (S. 1593-1596) und wurden nach dem Ersten Weltkrieg von den rumänischen Behörden geschlossen. Netzhammers Vorschlag, diese Schulen als Stiftungen der Erzdiözese Bukarest zu überlassen und sie so vor den Enteignungen zu bewahren, fand bei den Magyaren natürlich keine Zustimmung (S. 964). Nuntius Francesco Marmaggi hielt diese Schulen ohnehin für »eine rein politische Machenschaft« und betrachtete die Sequestrierung als eine »nicht unverdiente Strafe für die frühere, nicht einwandfreie ungarische Propaganda« (S. 1020). Die Angelegenheit konnte bis zum Abgang Netzhammers nicht gelöst werden.

In der Frage der Union der orthodoxen Rumänen mit Rom, für die der Hl. Stuhl immer ein offenes Ohr hatte, sah Erzbischof Netzhammer von Anfang an klar: er bezeichnete sie als eine Utopie (S. 558), zumal er von maßgeblichen rumänischen Stellen – Politikern, unierten Priestern und Bischöfen sowie Konvertierten – getäuscht wurde. Auch erkannte Netzhammer, daß bei einer Neuordnung des Verhältnisses von Staat und Kirche, etwa bei einem Konkordat, die »Nationalisierung und Rumänisierung der katholischen Kirche in Rumänien« gefordert werden würde (S. 260). Natürlich war ihm auch der Umstand bekannt, daß Nuntius Marmaggi mit einem besonderen Auftrag zur Förderung der Union nach Bukarest gekommen war (S. 974, 1123). Daß ihn aber der Vatikan für diese Illusion opfern würde, hat er nie gedacht.

---

<sup>1</sup> Salacz Gábor: Egyház és állam Magyarországon a dualizmus korában 1867-1918. München 1974, 149-163, 219-229, hier 156. Vgl. Gabriel Adriányi: Die Bestrebungen der ungarischen Katholiken des byzantinischen Ritus um eigene Liturgie und Kirchenorganisation um 1900. In: Ostkirchliche Studien 21 (1972) 116-131.

Der Hl. Stuhl war nach dem Ersten Weltkrieg fest entschlossen, im Zuge der neuen Konkordatspolitik sich von den deutschen und ungarischen Katholiken abzuwenden und – in der Hoffnung auf eine Union – die unierten Rumänen zu fördern (S. 1019 und zu den diesbezüglichen Vorstellungen der ungarischen Bischöfe György Károly Graf Majláth, Miklós Graf Széchényi und Gyula Glattfelder aus dem rumänisch gewordenen Siebenbürgen S. 1205, 1213, 1215). Dieser neuen vatikanischen Politik stand der deutschstämmige Netzhammer im Wege. In diesem Zusammenhang sind die Berichte des österreichischen Gesandten vom 17. März und 9. Juli 1924 (S. 1545-1547) sowie des deutschen Gesandten vom 23. Juli 1924 (S. 1548-1550) höchst aufschlußreich. Im letzteren heißt es: »Die Politik der Kurie läßt offensichtlich die nationalen Minderheiten, die römisch-katholisch sind, Deutsche und Ungarn im Stich und stützt sich auf die rumänischen Unierten.« (S. 1549.)

Erzbischof Netzhammer sah den Hauptgrund seiner erzwungenen Demissionierung in den Intrigen des Nuntius Marmaggi sowie dessen Sekretär und einiger Kurialbeamter. Er meinte, die Beteuerungen der rumänischen Regierung, nichts für seine Entlassung in Rom getan zu haben, seien aufrichtig gewesen, die Vorstellung des unierten Priesters und Beamten des Kultusministeriums, Zenovie Păclişanu, beim Hl. Stuhl sei ohne Veranlassung und Wissen der Regierung erfolgt. Dies ist jedoch in Kenntnis der rumänischen Diplomatie der 1920er Jahre kaum glaubhaft. Forschungen im Vatikanarchiv könnten höchstwahrscheinlich andere Ergebnisse zutage fördern. In dieser Hinsicht, wie überhaupt gegenüber den rumänischen Regierungen, ist Netzhammer in seinen Aufzeichnungen äußerst zurückhaltend. Es stellt sich die Frage, welche Themen es waren, die er bei der Erstellung der vorliegenden Fassung seiner Tagebücher als »vorläufig für die Veröffentlichung gar nicht geeignet« (S. 47) ausgelassen hat.

Den wahren Grund seiner Demissionierung gibt jedoch der Beschluß der eingesetzten Kardinalkommission vom 27. Mai 1925 bekannt. Sie geschah aus administrativen Gründen und infolge anderer Verhältnisse, die sich bei ihm besonders nach dem Weltkrieg herausgestellt hatten (S. 1429). Wie schäbig jedoch Erzbischof Netzhammer nach seiner Entlassung behandelt wurde, ist ein trauriges und erschütterndes Beispiel der vatikanischen Personalpolitik (S. 1341-1500).

Die sorgfältige Veröffentlichung dieser bedeutenden Aufzeichnungen und Dokumente ist ein großes Verdienst der Herausgeber. Das Buch ist eine wahre Fundgrube für alle Historiker und historisch Interessierte.

*Gabriel Adriányi*

Bonn

ORBÁN József Gyula: *Friedensbewegung katholischer Priester in Ungarn 1950-1956*. Budapest: Magyar Egyháztörténeti Enciklopédia Munkaközösség 1996. 384 S. = METEM könyvek 12.

Der Verf. ist ungarischer Herkunft und wanderte 1956 im Alter von 15 Jahren aus Siebenbürgen in die Niederlande aus. Obwohl kein Kirchenhistoriker, befaßte er sich in holländischen Fachzeitschriften bislang mehrfach mit der Zeitgeschichte

Ungarns. Eigentlich sollte ihm gerade diese Distanz zu einem der tragischsten Kapitel der jüngsten Vergangenheit der katholischen Kirche Ungarns die Möglichkeit zu einer fundierten, unbefangenen und aufschlußreichen Darstellung der Geschehnisse eröffnen. Dies ist leider nicht der Fall. Schon nach der Lektüre der ersten Seiten zeichnet es sich ab, daß der Autor weder die politische noch die Kirchengeschichte Ungarns in der älteren und auch jüngeren Vergangenheit hinreichend kennt. Seine Untersuchung ist voll Irrtümer und Halbwahrheiten. Er beurteilt die Kirche in Ungarn offenbar aus der Sicht des heutigen holländischen Katholizismus und wirft ihr eine »veraltete feudale Struktur« (S. 65), eine zu starke »hierarchische Organisation« (S. 85) und »mangelnde Kommunikationsfähigkeit (S. 162) vor.

Es ist nicht möglich, auf alle von Orbán aufgeworfenen Probleme einzugehen. Aber einige krasse Beispiele müssen genannt werden. In seinem einleitenden Bericht über den Forschungsstand behauptet der Verf., ein Handbuch der katholischen Kirchengeschichte Ungarns gäbe es nicht (S. 53). Damit leugnet er die Existenz einer ganzen Reihe von Arbeiten und wertet das Lebenswerk von Egyed Hermann: *A katolikus egyház története Magyarországon 1914-ig* (München 1973) zur »summarischen Darstellung der ungarischen Kirchengeschichte« und zur »Neuausgabe seiner Studie aus dem Jahre 1933« ab (S. 53). Der Rezensent, Herausgeber des besagten, 1054 Seiten umfassenden Werkes, hat dort auf dessen Entstehungsgeschichte, insbesondere auf die Korrekturen Professor Hermanns bis 1967 hingewiesen und das 40 Druckseiten lange, kritisch kommentierte Literaturverzeichnis um 54 Neuerscheinungen ergänzt.

Der politische Ausgleich mit Österreich (1867) bestand nicht darin, daß Ungarn im Zuge seiner »Selbständigkeit« das Haus Habsburg anerkannte (S. 64). Die Räterepublik fiel im August 1919 nicht deswegen, weil in Wien ein antibolschewistisches Komitee gegründet wurde, sondern weil rumänische Truppen ganz Ostungarn und Budapest besetzt hatten (S. 67).

Die Ausführungen des Verfassers über den Antisemitismus in der Kirche (S. 71, 72, 74) sind höchst einseitig. Für »manche Kirchenführer, die eine unverblühte antisemitische Stellung« (S. 71) einnahmen, bringt der Verf. keinen Beweis. Es gab wohl auch keinen! Der Vorwurf bezüglich Prohászka's Antisemitismus wurde schon längst widerlegt.<sup>1</sup> Auch irrt Orbán, wenn er meint, die Angaben des Kardinalprimas József Mindszenty und des jüdischen Forschers Jenő Lévai über 200.000 von der Kirche gerettete Juden seien zu hoch (S. 74); der Primas und Lévai führten den Stopp der Deportationen auf die Intervention des Papstes, des Nuntius und der Kirche zurück, was den Erhalt des Lebens für die rund 200.000 Juden in Budapest bedeutete. Es stimmt leider auch nicht, daß »am Ende des II. Weltkrieges in Ungarn eine demokratische Staatsstruktur eingeführt wurde« (S. 83). Am 21. Dezember 1944, als die Hälfte Ungarns von den Russen noch nicht besetzt war, setzte die Rote Armee in Debrecen eine prokommunistische Provisorische Nationalversammlung mit einer Regierung ein, die erst nach freien Wahlen am 15. November 1945 abgelöst wurde. Die Beurteilung des Kardinalprimas Mindszenty durch den

---

<sup>1</sup> Zuletzt von Gergely Jenő: *Prohászka Ottokár*. Budapest 1994, insbesondere 160-167.

Verf. ist nicht nur einseitig, sondern auch beleidigend. Es ist fraglich, ob er wirklich so umstritten war, wie der Autor meint (S. 101): höchstens wurde er von den Kommunisten bekämpft. Daß er jedoch »hochmütig« (S. 101) und »starrköpfig« war und sich nicht »auf die Seite des unterdrückten Volkes und der Gläubigen stellte« (S. 103), kann man in Kenntnis des Lebens und der Tätigkeit des Primas keineswegs behaupten. Auch gibt es keine Beweise dafür, daß ein eigenes Komitee in Budapest zur Ermordung des Kardinals aufgestellt wurde (S. 105). Im Zusammenhang mit Mindszenty ist auch die angebliche Aussage des Paters Leiber (S. 294) über ihn absolut unglaubwürdig; das dazu zitierte Werk von Deschner ist eher ein Pamphlet als eine solide historische Forschungsarbeit.

So sehr die Heranziehung der Archive der ehemaligen kommunistischen Behörden wünschenswert ist, so sehr müssen die dort gelagerten Dokumente auf ihren Wahrheitsgehalt untersucht werden, beispielsweise ob der Bericht des Erzbischofs Czapik wirklich seinen eigenen Bericht über die Rom-Reise wiedergibt (S. 119). Der Autor bricht offenbar eine Lanze für die »maßvolle« und verständnisvolle Kirchenpolitik des Erzbischofs Czapik (S. 135-136), der jedoch auch nach heutigem Verständnis mit seiner Konzessionsbereitschaft zu weit gegangen ist.

Die Entsendung des Jesuitenpaters Mócsy nach Rom erwirkte Erzbischof Czapik nicht, um dort »Verhandlungen« zu führen, sondern um zu sondieren (S. 120). Czapiks und Mócsys Gesprächspartner war 1948 nicht Kardinal Tardini, sondern der Substitut Domenico Tardini (S. 118, 122); Tardini wurde erst 1958 Kardinal. Der Krakauer Kardinalerzbischof hieß weder Sapieza noch Sapiega, sondern Adam Fürst Sapieha (S. 134, 298). Da das zitierte Büchlein offenbar aus dem Russischen übersetzt ist, erscheint die Schreibweise wohl auf S. 298 »G« statt »H«. Es kann nicht behauptet werden, Papst Pius XII. hätte 1941 beim Einmarsch der deutschen Wehrmacht in die Sowjetunion die »Rückkehr der ganzen russischen Orthodoxen Kirche zum Vatikan und die Bestätigung ihrer untergeordneten Rolle wie die der Uniaten« erwartet (S. 290). Auch stimmt es nicht, daß die Friedenspriesterbewegung mit dem Aufstand 1956 aufgelöst wurde (S. 313 ff.). Sie bestand nach der Niederwerfung des Aufstandes weiter. Der Versuch von Erzbischof Grösz, anstelle der Bewegung das *Opus Pacis* aufzustellen, mißlang. Die Friedenspriesterbewegung löste sich nicht auf, das *Opus Pacis* wurde hingegen von Kollaborateuren unterlaufen.

Störend wirkt in der gesamten Darstellung der Stil des Autors, der in deutschsprachigen wissenschaftlichen Werken unüblich ist: die Erzählung in der »Ich-Form«, die Wiederholung solcher Formel wie »ich meine«, »ich denke«, »nach meiner Meinung« auf jeder Seite.

Wenn auch die reichhaltige Liste der benutzten Bücher und Periodika zu begrüßen ist, so fehlen doch einige fundamentale Werke. Schade, daß der Verf. die brillante Darstellung von Paul F. *Bozsóky* und László *Lukács*: *De l'oppression à la liberté. L'Église en Hongrie 1945-1992* (Paris 1993) nicht kennt.<sup>2</sup> Auch hätte er zur Charakterisierung Beresztóczy's und Richard Horváth's die „Bekennnisse“ des Prälaten Zoltán *Nyisztor* (Vallomások. Rom 1969) gut verwenden können. Gábor

<sup>2</sup> Besprochen von Gabriel *Adriányi* in: Ungarn-Jahrbuch 21 (1993/1994) 267-268.

Salacz' Werk über die „17 Jahre der katholischen Kirche 1948-1964“ (A magyar katolikus egyház 17 esztendeje 1948-1964. München 1988) fehlt ebenfalls im Literaturverzeichnis.

Die Darstellung selbst ist chronologisch aufgebaut, und die Kapitel geben den historischen Ablauf richtig wieder. Die einzelnen Charakterisierungen des Autors sind dabei richtig. Die Friedenspriesterbewegung war ein Werk der kommunistischen Partei; sie sollte den Klerus und die Kirche spalten und eine kleine Gruppe von Karrieristen als Werkzeug für die Zwecke der Partei und für die in- und ausländische Propaganda benutzen (S. 262 ff.). Der Autor benutzt hierbei auch die Archive der ehemaligen kommunistischen Behörden. Er findet reiches Material, obwohl erwiesen und sichtbar ist, daß die Machthaber bei der politischen Wende 1989-1990 die wichtigsten Dokumente vernichtet haben. Es ist jedoch fraglich, ob die Zeit einer Durchleuchtung der »Friedenspriester« schon gekommen ist, leben doch noch viele Zeitzeugen und Betroffene.

Dem Vernehmen nach erfolgte die deutsche Übersetzung aus dem holländischen Original. Der Übersetzer oder die Übersetzerin kennt sich jedoch offensichtlich in der deutschen Fachterminologie nicht aus. Nebst zahlreichen Druckfehlern fielen aus diesem Grunde als besonders gravierende Übersetzungsfehler folgende auf: »Hauptabt« statt – richtig – »Erzabt« von Pannonhalma (S. 60 und an allen folgenden Stellen), »Primat«, »des Primaten«, »die Primaten« statt »der Primas«, »des Primas« und »die Primasse« von Ungarn (S. 64 und an allen folgenden Stellen). »Päpstlicher Gesandte« statt »Nuntius« (S. 74), »Großseminaristen« statt »Priesteramtskandidaten« oder »Theologiestudenten« (S. 78), Mindszenty als »kontroverisielle Figur« statt »umstrittene Persönlichkeit« (S. 101), »Anrede« statt »Ansprache« Mindszenty's (S. 104), »Deportation der Mönche« statt »Deportation der Ordensleute« (S. 111: auch nicht-Mönche und Ordensschwwestern betroffen), »Abt der Minoriten« statt »Guardian« oder »Hausober« der Minoriten (S. 120; die Franziskaner haben keinen Abt), »es wäre angewiesen« statt »es wäre angebracht« (S. 124), »Klösterlinge« statt »Ordensleute« (S. 125), »massal« statt »massenhaft« oder »en masse« (S. 126 und an anderen Stellen), »Minister für Religion und Unterrichtswesen« statt »Minister für Kultus und Unterricht« (S. 128), »aufmerken« statt »bemerken« (S. 129 und an anderen Stellen) »Provinzial der Benediktiner« statt »geschäftsführender Prior von Pannonhalma« (*kormányzó perjel*, S. 129; die Benediktiner kennen keinen Provinzial), »Abt der Piaristen« statt »Provinzial der Piaristen« (S. 129, denn die Piaristen kennen keinen Abt und Sándor Sík war Provinzial), »peinerfüllt« statt »betrübt« (S. 134), »Ländliche Bibliothek Széchényi« statt »Széchényi Nationalbibliothek« (S. 154), »Telekesi als Erzbischof« statt »Telekesi als Bischof« (S. 197, denn Eger war damals nur Bistum), »Stellvertreter des Erzbischofs« statt »Generalvikar des Erzbischofs« (S. 203), »Staatsbüro für kirchliche Angelegenheiten« statt »Staatliches Kirchenamt« (S. 215 und an weiteren Stellen), »Schnurrbischofe« statt »schnurrbartige Bischöfe« (S. 217 und an folgenden Stellen, als Spitzname der staatlichen Kommissare in den Bischofsresidenzen), »kirchliche Führer« statt »Bischöfe« oder »Oberhirten« (S. 251), »Zeichnung von Friedenslisten« statt »Zeichnung von Staatsanleihen für den Frieden« (*békekölcsön jegyzése*, S. 253 und folgende Stellen), »Verhandler« statt »Verhandlungspartner« (S. 255),

»Krontagungen« statt »Dechantenkonferenzen« (*corona sacerdotalis*, also Priesterkreis oder Priesterkranz, S. 281), »Bild aufhängen« statt »Bild zu zeichnen« (S. 285), »Führer des Instituts« statt »Direktor« oder »Leiter des Instituts« (S. 299), »katholische Großtagungen« statt »Katholikentage« (S. 338), »bischöflicher Berater« statt »Geistlicher Rat« (S. 359), »Kuthausen« statt »Huthausen« (S. 375), »Létkai« statt »Lékai« (späterer Kardinalprimas, ebenda), »Abt eines Franziskanerklosters« statt »Oberer« oder »Guardian« eines Franziskanerklosters (ebenda, siehe auch weiter oben), »Kutte« statt »Ordenskleid« (S. 377), »Stellvertreter des Bischofs« statt »Generalvikar« (S. 383). Man könnte die Liste mit den ärgerlichen Druckfehlern fortsetzen, so statt »Horthy« (Reichsverweser Ungarns) »Horty« (S. 20).

Alles in allem: die Aufarbeitung des Themas ist zu begrüßen, die Art der Aufarbeitung jedoch nicht! Den Herausgeber trifft die schwere Verantwortung für die völlig unzulängliche Herausgabe in deutscher Sprache. Eine Chance wurde vertan, und die ungarische kirchenhistorische Forschung einer berechtigten Kritik ausgeliefert. Damit wurde der Sache selbst ein schlechter Dienst erwiesen. Schade!

Gabriel Adriányi

Bonn

## Minderheiten

ZIELBAUER György: *A magyarországi németek elhurcolása és ellúzése (Válogatott szemelvények a korabeli magyar sajtóból) 1944-1948* [Die Verschleppung und Vertreibung der Ungarndeutschen (Ausgewählte Beiträge aus der zeitgenössischen ungarischen Presse) 1944-1948]. Az anyagot válogatta és szerkesztette -. Budapest: Országos Német Önkormányzat 1996. 172 S.

Dieser Dokumentenband, der zum 50. Jahrestag der Vertreibung der Ungarndeutschen erschienen ist, weist im Vergleich zu früheren Veröffentlichungen dieser Art viele neue Elemente auf. Das Thema der Vertreibung wurde in Ungarn bis in die neunziger Jahre mit besonderer Vorsicht behandelt. Es gehörte zwar zu den geduldeten, aber keinesfalls zu den erwünschten Themen, die oft sogar politisch beeinflusst wurden. Auch kam bisher das Wort »Vertreibung« in Titeln äußerst selten vor. Erst seit der politischen Wende 1990 werden Bücher und Aufsätze veröffentlicht, die das »schwere Jahrzehnt der Ungarndeutschen« korrekt aufarbeiten.

Der Herausgeber gehörte zu den ersten Historikern, die die Geschichte der Ungarndeutschen untersuchten, wobei der Schwerpunkt seiner Forschungen vor allem die kollektive Bestrafung und die »Aussiedlung« der Deutschen war. Sein vorliegendes Werk legt gesammelte Dokumente aus einer Zeit vor, in der die Ungarndeutschen als Sündenböcke des verlorenen Krieges betrachtet wurden und Opfer einer ethnischen Säuberung wurden. Dies bedeutete in der Praxis die Enteignung und Verschleppung in die Sowjetunion, die Vertreibung aus der Heimat.